



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Untergang und Auferstehung von Pompeji und Herculaneum

Corti, Egon Caesar <Conte>

München, 1951

2. Kapitel Unter der Herrschaft Roms. Das Erdbeben des Jahres 62 (80 v.
Chr. bis 64 n. Chr.)

[urn:nbn:de:hbz:466:1-78682](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-78682)

2. Kapitel

Unter der Herrschaft Roms. Das Erdbeben des Jahres 63.

80 v. Chr. — 64 n. Chr.

Pompeji war aus den Wirren der Kriege mit einem blauen Auge davongekommen. Es hatte bloß Land und Anteil an der Stadtherrschaft an die römischen Kolonisten Sullas abtreten müssen, was wohl zu Weiterungen zwischen den erbgewesenen Bewohnern und den Eindringlingen führte, aber die Stadt selbst war unversehrt geblieben. Ihre Bedeutung als Handelsplatz war noch gestiegen, da man in dem nahe gelegenen, früher gefährlich wetteifernden Stabiae vorläufig alle Hände voll zu tun hatte, um den Wiederaufbau einzuleiten. So fiel ein großer Teil der bisherigen Aufgaben dieser Ortschaft nun Pompeji zu. Die Romanisierung der Stadt begann vor allem anderen hier wie auch in Herculaneum mit dem Ersetzen der früheren Machthaber durch römische Beamte und die Umwandlung ihrer Ämter in solche römischer Form. Als oberste Behörde wurde ein Rat der Stadt gebildet, der ungefähr dem Senat Roms entsprach. Der Versammlung dieser Stadträte (Decuriones) saßen zwei von der Bürgerschaft gewählte Männer vor (Duumviri), die den Rat einberiefen und überdies Recht zu sprechen hatten. Zudem mußten sie auch die Wahlen für die Gesamtverwaltung der Gemeinde leiten. Ihnen zunächst stand der Quästor als Finanzminister und zwei Stadtbauräte (Ädilen), denen die Überwachung der Straßen, Gebäude und Märkte sowie die Führung der Polizei und Rechtsprechung in weniger wichtigen Fällen oblag. Männer, die als

Anwärter auf solch hohe Ämter auftraten, mußten dabei nachweisen, daß sie Vermögen besaßen; denn ihre Stellung war mehr eine Ehrenaufgabe, sie konnten nicht nur keine hohen Gehälter aus der Gemeindekasse einstecken, sondern waren im Gegenteil verpflichtet, aus eigenem großartige Bauten öffentlicher Nützlichkeit zu errichten und auch durch Veranstalten von Theatervorstellungen und sonstigen Spielen für das Vergnügen der Bevölkerung zu sorgen. Damit war die Gefahr ausgeschaltet, daß sich hohe Würdenträger auf Kosten der Allgemeinheit bereicherten.

Neben diesen Hauptbeamten gab es eine größere Zahl kleinere, mit geringeren Befugnissen ausgestattete Leute, die ebenso wie die führenden nunmehr fast sämtlich aus Römern oder aber aus solchen Pompejanern gewählt wurden, die sich der neuen Herrschaft mit Herz und Sinn verschrieben. Die Folge war bald ein völliges Durchdringen der beiden Ortschaften Pompeji wie Herculaneum mit dem Geiste Roms und daher auch die Umwandlung des äußeren und inneren Stadtbildes nach römischer Bauart und Sitte. In Verfolg dieser Entwicklung begann die lateinische Sprache die oskische allmählich zu verdrängen. Auch Maße und Gewichte wurden verändert und am Aichtisch auf dem Forum mußten die bisherigen oskischen den in Rom geltenden Einheiten weichen.

Es zeigte sich bald, daß die Bevölkerung der Stadt Pompeji, ja noch viel mehr Herculaneums, dieser Entwicklung nur sehr geringen Widerstand entgensetzte. Das den Einwohnern der zwei Städte verliehene Bürgerrecht erleichterte die Versöhnung mit der neuen Ordnung. Von diesem Augenblicke an blühten sie auf, Handel und Wandel mehrten sich und beide Ortschaften, insbesondere auch Herculaneum, wurden wegen der unvergleichlichen Lage am reizenden Golf von Neapel zu Villenorten und Erholungsaufenthalten vornehmer Römer, die sich für einige Zeit oder auch ganz aus dem politischen Wirbel der Hauptstadt in eine ruhige, friedliche,

natur schöne Gegend zurückziehen wollten. Sie errichteten sich Villen und Luxushäuser, sie brachten Geld unter die Leute und so begannen nun auch die öffentlichen Bauten, Plätze und Einrichtungen von diesen Verhältnissen Gewinn zu ziehen. Das galt vor allem anderen für den Hauptplatz, das rechteckige Forum, wo sich das politische und geschäftliche Leben der Bürgerschaft vornehmlich abspielte. Da es nicht in der Mitte der Stadt, sondern an deren Rand gegen das Meer zu lag, gestattete es ein leichteres Ausgestalten und Verbauen.

Der römische Einfluß, der sich nun bei allem bemerkbar machte, drückte wohl auf das bisher von den Griechen übernommene künstlerische Niveau, bedeutete aber einen entschiedenen Fortschritt in bezug auf Technik des Bauens und Art und Weise der Verwendung des Materials. Eine besonders rege Bautätigkeit setzte überall, vor allem aber am Forum ein. Herrlich gelegen, mit dem Blick auf die lachende Bucht von Stabiae und im Hintergrund die Insel Capri, sowie im Osten auf die Bergkette und im Norden den ragenden Vesuv, bot der an drei Seiten durch Vibius, aus dem hochangesehenen Geschlechte der Popidier, mit dorischen Säulen umgebene Platz mit seinen gewaltigen Gotteshäusern, dem Jupitertempel im Norden, dem nahen Apollotempel im Westen und der säulenumgebenen Basilika in der südwestlichen Ecke, einen prächtigen Anblick. Nun gingen die Römer daran, die Pflasterung mit Travertinblöcken zu unternehmen, auf die einfassende dorische Säulenreihe eine zweite in jonischer Ordnung aufzusetzen, den Platz mit Statuen von Gottheiten und angesehenen Bürgern zu schmücken und ganz neue Gebäude zu planen. Diese dachte man sich vor allem anderen an der Ostseite des Forums, wo damals noch einige Privathäuser standen.

Der große Tempel an der Nordseite, der höchsten Gottheit, dem Jupiter, geweiht, wurde auch noch dadurch hervorgehoben, daß rechts und links davon zwei gewaltige Triumphbogen errichtet wurden, die gleichzeitig auch einen prunk-

vollen Eingang für das Forum bildeten. Die Zugänge wurden für Wagen und Pferde abgeschlossen, damit die Bürger sich frei und ungehindert ergehen und der Marktverkehr sich glatt und leicht abspielen konnte. Man begab sich auf das Forum, um die Tempel zu besuchen und den Gottheiten Opfer zu bringen, traf seine Bekannten, sprach von Geschäften, ging in die Gemeindeämter, zahlte die Steuern. In der Basilika, einem gewaltigen Bau, der den Bedürfnissen des Handels und Marktverkehrs diente, suchte man seine Geschäftsfreunde und Advokaten auf, ließ sich Recht sprechen, kurz es vereinigte sich hier alles, was man brauchte und wollte. Überdies legte man den Grundstein zu einer prunkvollen Badeanlage nächst dem Forum, damit auch diese Annehmlichkeit jenem Brennpunkt des ganzen Lebens der Stadt nahe sei. Das öffentliche Bad aus samnitisch-oskischer Zeit, das die Römer an der Stabianer Straße vorgefunden hatten, genügte den Anforderungen nicht mehr.

Zur Unterhaltung diente das große, offene Halbrundtheater, das in der Richtung gegen das Stabianer Tor zu gebaut wurde. Auch am Forum wurden in ältester Zeit Feste und religiöse Aufzüge abgehalten, ja selbst Stierkämpfe und sonstige Spiele, für die ein anderer Schauplatz noch fehlte. Die Römer liebten dergleichen selbst, aber wußten überdies, daß das Volk überall Zerstreuung sucht und braucht und man sich damit dessen Gunst leichter gewinnen kann.

So sehnte man sich vor 80 v. Chr. danach, einen gewaltigen öffentlichen Bau errichtet zu sehen, der so groß wäre, daß fast alle Bewohner der Stadt darin Platz fänden. Gab es einmal einen solchen Schauraum, so würden sich wohl auch die Mäzene finden, die darin auf ihre Kosten Gladiatorenspiele und Stierkämpfe veranstalten würden. Man erhoffte sich dies nicht umsonst von den steinreichen Erbauern des kleinen Theaters, dem Caius Quinctius Balbus und Maurus Porcius, die sich denn auch nach ihrer Wahl zu den höchsten Ämtern

Ein gewaltiges Amphitheater

der Stadt zur Errichtung eines solchen Riesenschaupraumes entschlossen. Der eine von ihnen, Balbus, hatte in den Tagen von Sullas Kampf um die Macht in Rom, als unzählige Familien verbannt und vernichtet wurden, durch spekulativen Ankauf ihrer Güter ein ungeheures Vermögen erworben. Nun hatte er sich damit nach Pompeji zurückgezogen und versucht, hier auf diese Weise öffentliches Ansehen zu erwerben. Man errichtete das Amphitheater mit einem Fassungsraum von etwa sechzehntausend Menschen, wovon nicht weniger als dreizehntausend auch sitzen konnten. Da Pompeji damals höchstens etwa fünfzehntausend Einwohner zählte, so war bei dem Bau offenbar von vorneherein das Wachstum der Stadt mit in Rechnung gezogen und daran gedacht, daß auch die Bewohner der Ortschaften der Umgebung zu den Aufführungen herbeiströmen würden. Da die Sonne in diesen Breiten mörderisch herabbrennt, wurde dafür Vorsorge getroffen, über Kampfplatz und Zuschauerraum ein riesiges Zeltdach spannen zu können. In der äußersten südöstlichen Ecke der Stadt errichtet, bildete das etwas versenkt gebaute Amphitheater den Ausgangspunkt für einen sportlichen Bezirk, der allmählich im Anschluß an dieses Gebäude entstand. Wunderbar war es von den Architekten eingeteilt und die Zu- und Abgänge so angelegt, daß sie ein ebenso rasches Füllen wie Leeren des Zuschauerraumes gestatteten. Pompeji konnte auf dieses gewaltige „Ringsumtheater“ um so stolzer sein, als nicht einmal Rom noch um diese Zeit (80 v. Chr.) ein solches besaß. Allerdings, die grausamen Spiele, für die es bestimmt war und wobei bis zu blutigem oder tödlichem Ausgang Männer gegeneinander oder gegen wilde Tiere kämpften, waren eine menschliche Verirrung. Die Grausamkeit dieser Vorführungen hinderte jedoch nicht, daß die Bevölkerung von einer wahren Leidenschaft für solche Schauspiele erfaßt wurde, die sie gänzlich vergessen ließ, welches furchtbare Schicksal die dort kämpfenden Menschen und

Tiere damit geweiht waren. Manche Pompejaner waren davon so erfüllt, daß zum Beispiel einer, Umbricius Scaurus, ein Mann, der durch Verkauf und Herstellung der in Pompeji so beliebten Fischsauce reichgeworden war, testamentarisch verfügte, es sei auf sein Grabdenkmal ein steinernes Hochbild zu machen, auf dem die Kämpfe von Gladiatoren untereinander sowie gegen wilde Tiere einzumeißeln wären. Unter dem Relief konnte man auch lesen, daß der Gladiator Bebrix, ein fünfzehnfacher Sieger, dem Nobilius mit seinen nur elf Erfolgen gegenübergestellt wurde. Die abgebildeten Kämpfe bezogen sich auf jene, die als Trauerfeier gelegentlich der Bestattung des Scaurus aufgeführt wurden. Da sieht man auch Löwen und Panther, Wildschweine, Stiere und Gazellen in Streit und Flucht, wobei zuweilen zwei Tiere, etwa Panther und Stier, um sie mehr zu reizen und ein Fliehen unmöglich zu machen, durch ein langes Seil aneinandergefesselt waren. Auch außen am Bühnensockel des Amphitheaters wurden solche Kämpfe malerisch dargestellt. Manchmal aber fand dort auch unblutiger Athletenwettbewerb statt, wie er in unserer Zeit wieder modern geworden ist. Doch auch dies genügte dem steigenden Bedürfnis nach Vergnügungen nicht. Die offenen Schaustätten konnten in der weniger günstigen Jahreszeit nicht immer gebraucht werden. Darum entschloß man sich schon um 75 v. Chr., nächst dem bereits bestehenden offenen auch ein bedecktes Theater zu erbauen, das ungefähr fünfzehnhundert Personen fassen konnte. Es wurde in die Nähe des großen verlegt, weil das nun schon einmal die Gegend für Gebäude des Vergnügens und der Erholung war.

Während sich so Pompeji gewaltig entwickelte und auch Herculaneum aus der römischen Verwaltung und der engeren Bindung an Rom großen Vorteil zog, war die Weltstadt selbst weder innen- noch außenpolitisch zur Ruhe gekommen. Noch war ihr Schicksal durch die Kämpfe um die oberste Gewalt bestimmt. Die Republik näherte sich ihrem Ende, um

dem Gedanken der uneingeschränkten Herrschaft eines Einzelnen, also der Monarchie, Platz zu machen. Aber dies geschieht nie ohne furchtbare Kämpfe und Erschütterungen, insbesondere bei einer Bevölkerung, die untereinander ständisch scharf geschieden ist und in der die wenigen Gebildeten sich sehr hoch über die arbeitende und frohnende Klasse erheben. Es ist unmöglich, auch nur annähernd richtig festzustellen, wieviel Einwohner Italien zu jener Zeit hatte. Oscar Jäger schätzt deren Zahl auf 20—22 Millionen, wovon etwa 13—14 Millionen¹⁾ Sklaven gewesen wären. Ein solches oder auch nur ein ähnliches Mißverhältnis bedeutete eine große Gefahr, und wirklich, um 71 v. Chr., wurde ein gewaltiger Versuch unternommen, die Sklaven gegen ihre oft furchtbar grausamen Herren aufzuwiegeln. Die Bewegung kam zum Ausbruch, als ein, wie jeder Ringkämpfer, ohnehin in absehbarer Zeit dem Tode geweihter Thraker namens Spartakus in einer Gladiatorenschule nächst Capua etwa siebzig seiner Genossen beredete, aus der Schule auszubrechen und den Gedanken der Freiheit in den Herzen der Millionen Sklaven zu entzünden. Die immer mehr anwachsende Schar schlug zunächst eine aus Capua gegen sie gesandte römische Truppenabteilung, nahm ihnen Kleider und Waffen ab und suchte dann einen übersichtlichen, taktisch günstig liegenden Platz, um sich gegen die weiter ausgesandten römischen Heerscharen zu verteidigen. Sie fand ihn an den Hängen des auf einer Seite scharf abfallenden, gleichsam eine Festung darstellenden Vesuv, der dort und da auch noch Höhlungen aufwies, die Schutz boten und plötzliches überraschendes Auftreten einzelner Abteilungen gestatteten. Die Schilderungen dieses Kampfes gegen den römischen Konsul Clodius Gabrus, der Spartakus schon eingeschlossen zu haben vermeinte, geben ein wechselndes Bild von der Gestalt des Vesuv zur damaligen Zeit, das einigermaßen von den sonstigen Be-

¹⁾ Oscar Jäger, Geschichte des Altertums, S. 432

schreibungen, zum Beispiel des römischen Geographen Strabo, abweicht. „Sie stürzten sich“, erzählt Lucius Änäs Florus, „mittels Stricken von Weinranken durch die Schlünde des höhlenreichen Gebirges herab, erreichten den untersten Fuß desselben und fielen durch einen zuvor für unwegsam gehaltenen Ausgang plötzlich über das Lager des nichts weniger als dies vermutenden römischen Feldherrn her.“ Der Belagerer wurde vollkommen geschlagen; Spartakus besetzte und plünderte zahlreiche umliegende, nicht befestigte Ortschaften und es gelang ihm sogar eine Zeitlang über einen großen Teil Süditaliens und auch über Pompeji und Herculaneum zu gebieten. Er dachte selbst daran, gegen Rom vorzumarschieren und es zu erobern, bis es endlich Crassus gelang, nach fast zwei Jahren die Aufrührer zu besiegen und den tapfer kämpfenden Spartakus und sein zuweilen fast 60000 Mann starkes Sklavenheer völlig zu vernichten.

Überall, so auch in unseren beiden Städten, wurde nach diesen bangen zwei Jahren die römische Herrschaft wieder gänzlich hergestellt. Pompeji ging von neuem seiner Alltagsbeschäftigung nach. An den Hauptstraßen, die die Ortschaft durchzogen, entwickelte sich ein sehr dichter Wagenverkehr, der die Pflasterung der Straßen unbedingt nötig machte. Bald zeugten tiefe Räder Spuren darin von der starken Benützung. Rechts und links der Verkehrswege entstanden zahlreiche Läden, in denen die industriellen Erzeugnisse der Stadt und vor allem Lebensmittel feilgehalten wurden. In den Thermopoliis, einer Art gegen die Straße zu offener Bars, wurden warme Speisen und Getränke aus in den Ladentisch versenkten Bronzegefäßen an die Vorübergehenden verkauft.

In Herculaneum indes zeigte sich keine solche Entwicklung. Da gab es wenig Wagenverkehr, keine ausgefahrenen Geleise im Pflaster, nur eine beschränkte Zahl Geschäfte, doch überall Spuren von der Beschäftigung mit Seefahrt und Fischfang; Netze und Angeln, Seilwerk und sonstiges Schiffs-

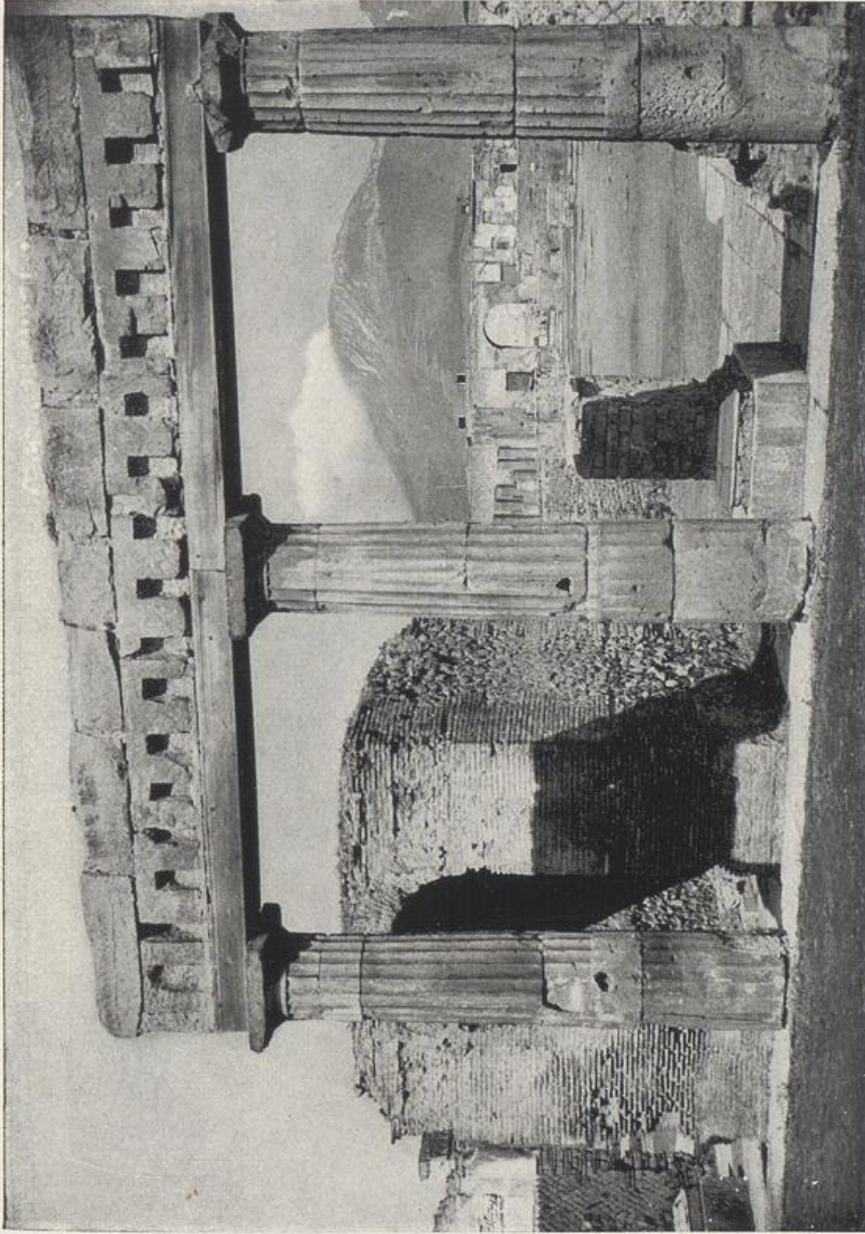
zubehör weisen auf diese Haupttätigkeit der Bevölkerung hin. Daneben entstanden viele Villen, bei deren Anlage die Architekten sich die herrliche Lage am Meer und die schönen Ausblicke zunutze machten, die sich überall boten.

Indessen hatte sich die große Politik in Rom zum endgültigen Kampf zwischen der Republik und den nach einer Monarchie drängenden Männern und Kräften entwickelt. Cäsars gewaltige Gestalt brach sich Bahn, er überwand im Bürgerkrieg seinen großen Gegner Pompejus, und mit dem Jahre 47 v. Chr. war Cäsar Alleinherrscher und die Macht des Senats in Rom schien gänzlich gebrochen. Doch seine Ermordung in den Iden des März des Jahres 44 machte der Machtfülle, die ihn schon zum obersten Heerführer, Richter und Priester in einer Person emporgetragen hatte, ein jähes Ende. Die sich durchringende Idee der uneingeschränkten Alleinherrschaft eines einzelnen, aber im Sinne der Weltmonarchie Alexanders des Großen, nahm er nicht mit sich ins Grab.

Die Herrschaft Roms, auch über den hellenistischen Osten des Mittelmeeres und sein gesamtes Kulturgebiet, führte zu einer viel stärkeren Beeinflussung römischen Lebens durch entsprechende Vorbilder. Das mußte sich nicht nur in Rom, sondern auch in allen der Hauptstadt untertanen Landschaften und Städten, zu denen Pompeji und Herculaneum gehörten, bemerkbar machen, und hier um so mehr, als diese Orte ja von Griechen gegründet, in griechischem Geiste entstanden und von allem Anfang an von dessen Grundsätzen tief durchdrungen waren. So kam es zu der innigen Verbindung zwischen griechischer und römischer Kultur, die zu gewaltigen, tief in das Leben und den Fortschritt der Welt eingreifenden Wirkungen führte. Sie fand in der nun folgenden Kaiserzeit ihren Ausdruck in immer steigendem Luxus, in verfeinerter Lebensweise, wenn auch nicht in Verbesserung der allgemeinen Moral und Sitten des Volkes. Dies zeigte

sich auch auf dem Gebiete der Religion, der Philosophie und der Poesie. Man suchte die griechischen Götter den römischen gleichzustellen, sie zu vermenschlichen und insbesondere ihre Liebesabenteuer in den Mittelpunkt künstlerischer Darstellungen zu setzen. Dies schwächte den Gottesbegriff vornehmlich bei den Gebildeten wesentlich. Ein solcher Geisteszustand, der aber noch von banger Ungewißheit beherrscht wird, ob die Götter nicht doch Leben und Zukunft des einzelnen in der Hand halten, führte zur Geneigtheit, geheimnisvollen Religionen aus Ägypten und Griechenland zu verfallen und zwar besonders solchen, die durch sogenannte Mysterien religiöse Scheu und Ehrfurcht erweckten. Dazu kam noch, daß die mit zunehmender Macht und Reichtum steigende Sittenlosigkeit an den oft geschlechtlich ausartenden Geheimkulten besonderes Gefallen fand. So gelangten jener der Göttin Isis aus Ägypten und die Mysterienfeiern der Griechen nach Italien und drangen auch in die campanischen Städte ein.

Diese Entwicklung hatte in dem berühmtesten römischen Redner, Rechtsanwalt und Anhänger des Pompejus, Marcus Tullius Cicero, einen aufmerksamen Beobachter gefunden. Er übte im politischen Leben sowohl, wie im geistigen seiner Zeit einen ungeheuren Einfluß aus und empfand nach aufregenden Wirren, wie zum Beispiel dem Aufdecken und Niederkämpfen von Catilinas Verschwörung, die das Erreichen des Konsulats und der obersten Macht im Staate bezweckte, das dringende Bedürfnis, sich fern vom Getriebe der Welt zu erholen. Unter vielen solchen Landgütern, die ihm dies ermöglichten, war auch ein „Pompejanum“, wie er es selbst nannte, eine friedliche, schön gelegene Villa in der Nähe Pompejis, in die er sich zeitweise zurückzog. Aber nach der Ermordung Cäsars war auch des Cicero Glück zu Ende. Ein Jahr später wurde auch er gewaltsam getötet und erlebte so den Aufstieg des Octavianus, des von Cäsar in seinem letzten Willen an Sohnes Statt angenommenen Großneffen, nicht mehr, der nach dem

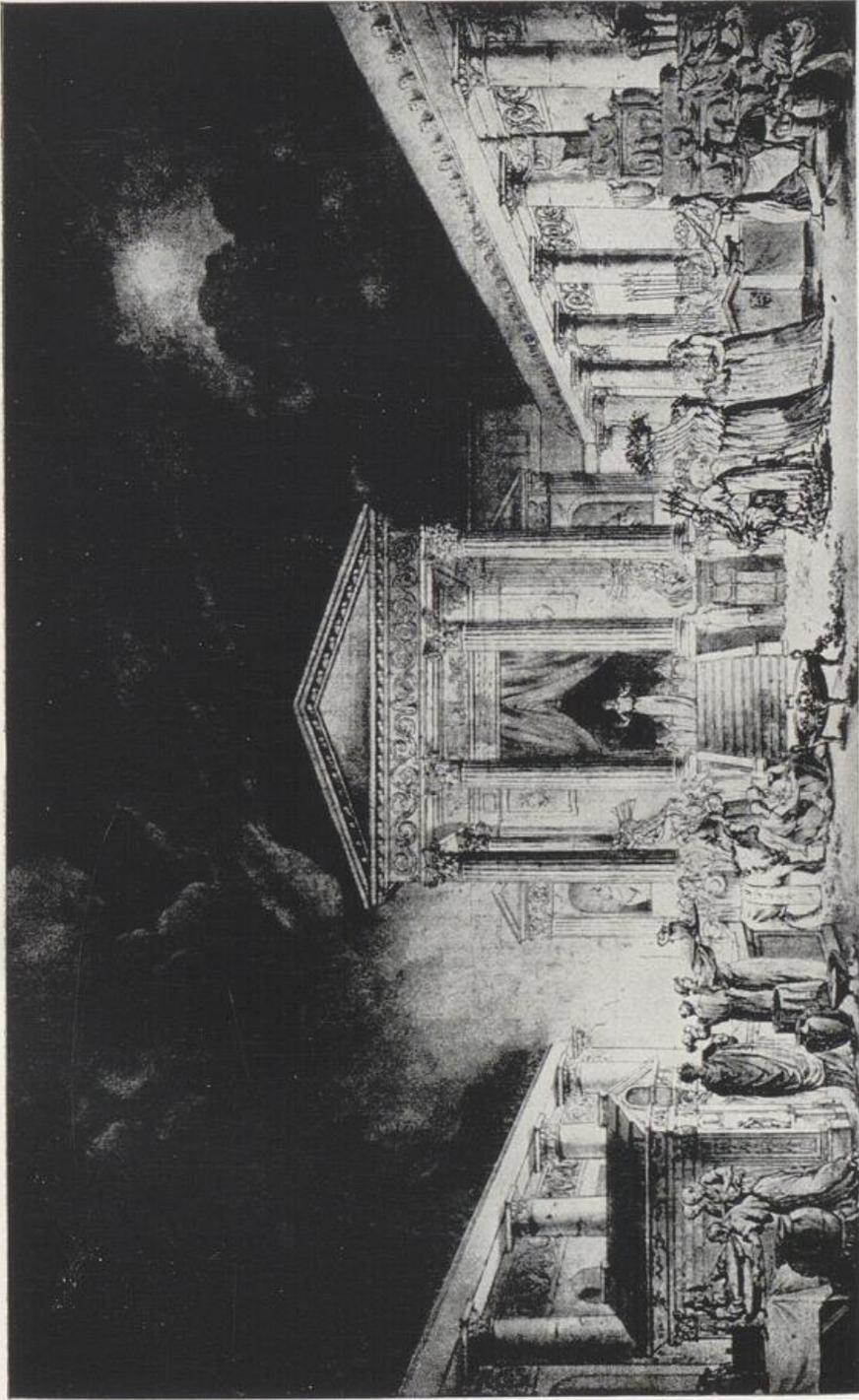


7. Blick auf den Vesuv durch erhaltene Teile der Säulenhallen, die einst das Forum, den Hauptplatz der Stadt, rings umgaben

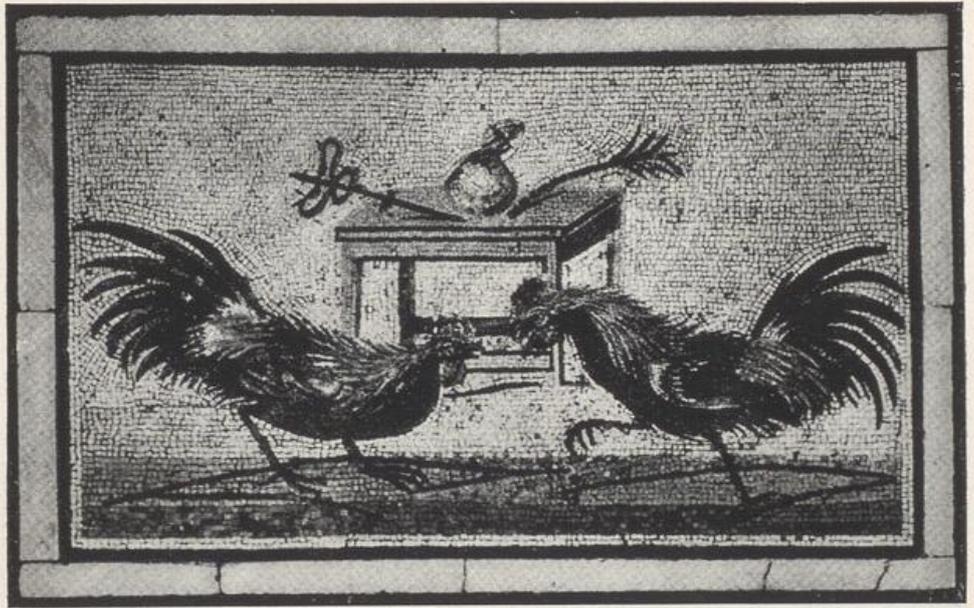


8. Zusammenstoß Alexanders des Großen mit Darius in der Schlacht von Issos 333 v. Chr.

Prachtvolles Mosaik nach einem griechischen Gemälde, das den Fußboden des Hauses eines reichen Pompejaner Bürgers schmückte. Haus des Fauns, Reg. VI. Ins. 12, Nr. 2—5



9. Der Istimpel während eines Gottesdienstes
Versuch einer Wiederherstellung. Aus Saint Non, Voyage à Naples



10. Kampf zwischen Hähnen vor einem Tische, auf dem sich ein Merkurstab, ein Geldbeutel und ein Palmenzweig befinden. Vielleicht Sinnbild des Konkurrenzkampfes
Mosaik aus Pompeji



11. Eine Speisekarte in Mosaik
Pompeji

Entscheidungskampf gegen des genialen Marines gewesenen Mitkonsul Marcus Antonius im Jahre 31 v. Chr. nicht nur die volle und uneingeschränkte Herrschaft über Rom, sondern auch fast über den gesamten damals bekannten Erdkreis errang. Man verlieh ihm den Titel Augustus, das heißt der gottbegnadete, verehrungswürdige Mehrer des Reiches, und der Senat gab ihm dazu neben der Konsulswürde das sogenannte Imperium, die volle Herrschergewalt mit der Amtsbezeichnung Imperator. Von da bis zur göttlichen Verehrung der Person des nunmehrigen Kaisers war nur mehr ein Schritt. Bald erhoben sich in allen Städten Italiens Tempel des Augustus, die nicht nur dem Manne, sondern der gesamten Familie des Herrschers göttliche Ehren verbürgten. Auf diese Weise sollte durch die Anbetung des kaiserlichen Genius auch die Zukunft und Beständigkeit der Herrscher seiner Familie im ganzen römischen Volke auf ewige Zeiten verankert werden. Es zeigte sich bald, daß Augustus ein kluger, voraussichtiger und arbeitsamer Herrscher war. Die Ergebnisse seiner Regierung bewiesen dies; großartige Bauten zeugten von der Prachtliebe des Kaisers, bildende Kunst und Malerei wurden im Anschluß an griechisches Vorbild gefördert und das Selbstbewußtsein eines jeden Angehörigen des Weltreiches gestärkt. Mit Recht konnte Virgil dem Herrscher in der Äneis zurufen: „Du bist ein Römer, dies sei dein Beruf. Die Welt regiere, denn du bist ihr Herr.“

Augustus, der sein Land häufig bereiste, war gleichwie jedermann entzückt von der herrlichen Lage und landschaftlichen Schönheit des Golfes von Neapel. Er sorgte dafür, daß die Wunden der Kämpfe um die oberste Macht in Rom allmählich geheilt würden, während er die Reichsgrenze bis zur gut zu verteidigenden Donau vorschob, gegen die Germanen die Rhein- und im Osten die Euphratlinie hielt. Friede und Ordnung, die Folge aller weisen Maßnahmen, gaben ihm die Möglichkeit des inneren Ausbaues in

allen Gebieten. Dies wurde sofort auch in Campanien und damit in Pompeji und Herculaneum fühlbar. Die Bevölkerung wuchs zusehends, Pompeji zählte zur Zeit bereits etwa 15—16000 und Herculaneum 4—5000 Einwohner. Diese Verhältnisse wurden dadurch gefördert, daß der mit dem Frieden zunehmende Welthandel des Reiches damals in den Golf von Neapel mündete. Die kostbarsten Schätze, die Erzeugnisse und Leckerbissen der ganzen Erde strömten in Rom und seinen Landgebieten zusammen. Millionen von Sklaven arbeiteten und dienten für den Luxus und das Wohlergehen der römischen Herren- und Siegerkaste. Das zur Welt Herrschaft gelangte Italien übernahm die Früchte der Kunst und Schönheit aus griechischer Hand, formte und bildete sie nach und schmückte damit seine Häuser und Städte. Immer häufiger suchten die Römer die mit herrlichen Myrthen- und Rosengärten umhegten Ortschaften am Zaubergolfe von Neapel auf. Zu ihrer Unterkunft wurde viel und schön gebaut. Die Technik war nun eine wesentlich andere, nur mehr für die Fassaden wurden Quadern genommen, sonst aber wurde es jetzt üblich, bei Häuserbauten viereckig behauene Steine auf eine ihrer Ecken aufzustellen und mit Mörtel untereinander zu verbinden, so daß eine Art Steinnetzwerk entstand; schon aber bediente man sich auch der neuaufgekommenen flachen Ziegel, die ungefähr halb so dick wie unsere heutigen, allen Besuchern Roms so wohlbekannt sind. Die Säule wurde häufiger, Stuck zu ihrer und der Wände Bekleidung, aber auch schon der kostbare Marmor wurde im steigenden Maße verwendet. Die Fora und ihre großen öffentlichen Bauten schmückten sich mit einem Wald von Statuen. Viele kleine Häuser wurden von reich gewordenen Pompejanern oder vermögenden zugereisten Römern aufgekauft und auf dem Gebiete mehrerer solch kleiner Atriumhäuser große palastartige Wohnungen mit herrlichen Säulenhöfen geschaffen. Schon werden zweite Stockwerke errichtet, in

denen allerdings hauptsächlich die dienende Klasse untergebracht wurde. Überall bei den Bauten zeigte sich das Bestreben, Schönheit in die Wohnungen zu tragen.

Wie das eigentliche Leben im Hause aus dem einfacheren Atrium in den großartigeren Säulenhof verlegt wurde, ebenso strebte nun jedermann die Wandflächen seines Heims durch Malereien zu schmücken, die nun nicht mehr nur kostbare Gesteine vortäuschen sollten oder bloß gemalte Architekturen zeigen, sondern in der Mitte der Wand in zunehmendem Maße figürliche, meist der Götterwelt entnommene Darstellungen aufwiesen. So entwickelte sich im zweiten und dritten Stil die nach griechischen Vorbildern zu Dreiviertel mythologisch-religiöse Wandmalerei, wobei man auch da die Liebesgeschichten der Götter bevorzugte. Nicht ohne Grund scherzt Gaston Boissier: „Jupiter scheint nur beschäftigt zu sein, Danae, Io oder Leda zu verführen oder Europa zu rauben. Auf zwölf Bildern ist Daphne von Apollo verfolgt, Venus ist fünfzehnmal in den Armen des Mars und sechzehnmal in jenen des schönen Adonis dargestellt. Die galanten Abenteuer der Götter sind der beliebteste Vorwurf¹⁾.“

Porträts wurden noch selten gemalt, man zog die Büsten und Hermen der Bildhauer vor. In der Malerei wechselten romantische Landschaften mit anmutigen Darstellungen geflügelter Genien, die unseren Heinzelmännchen gleichen, die kochen und tischlern, schustern und schmieden, tuchwalken und keltern und uns so ein getreues Bild der täglichen Beschäftigungen des Pompejaners vermitteln.

Im allgemeinen beweisen uns die Wandbilder der campanischen Städte das Streben der Bevölkerung nach erotischer Lebensfreude und ruhigem Wohlleben. Nach wie vor zeigte sich in der ganzen Anlage der Häuser der Wunsch, nachbarlichen Einblick und damit Unfrieden fernzuhalten und die

¹⁾ Gaston Boissier, *Promenades archéologiques Rome et Pompéi*. Paris 1901.

völlige Souveränität persönlichen Lebens zu unterstreichen. Daher das eher abweisend einfache und schmucklose Äußere der Häuser gegen die Straße zu, bei wunderbarer und oft prächtiger Ausgestaltung der Innenanlage. Aber auch das materielle Leben suchte sein Recht, und so vermietete man in Pompeji wie in Herculaneum Zimmer und Geschäfte oder aber man ließ, um sein Einkommen zu erhöhen, die eigenen Erzeugnisse, etwa Wein vom Landgut, an der Straße verkaufen oder im Hause durch Sklaven ein Gewerbe betreiben. Kam man vom öffentlichen Leben aus Forum, Theater, Tempel oder Bad heim, zog man sich als Herrscher in sein kleines Reich, in das ruhige, eigene Haus zurück. Dort suchte man sich durch alle möglichen Annehmlichkeiten, insbesondere bei wachsendem Wohlstand durch gutes Essen und Trinken, das Leben so angenehm als möglich zu machen. Man speiste in den sogenannten Triclinien, das sind Räume, in denen an drei Seiten entweder mit Polstern und Kissen bedeckte Sofas auf bronzenen Gestellen standen, oder die Bänke gleich in Stein erbaut um einen kleinen Tisch herum angeordnet waren. Auf jeder solchen Liegebank hatten bis zu drei Personen Platz, wie der Römer die Ansicht verfocht, eine Tischgesellschaft solle, um heiter und belebend zu sein, weder die Neunzahl der Musen überschreiten, noch hinter der Dreizahl der Grazien zurückbleiben. Die vordere vierte Seite blieb frei, damit die Sklaven den Gästen die Speisen von dem Anrichtetisch, wo sie sie zerteilten, über den kleinen Dreifuß in der Mitte zutragen konnten. Denn der Römer kannte die Gabel nicht und gebrauchte nur den Löffel, während die Dienerschaft die Speisen vorher mit dem Messer zerschnitt. Oft waren auch noch in den Triclinien die Plätze der einzelnen Familienmitglieder, insbesondere des Hausherrn, dadurch bezeichnet, daß rückwärts an der Wand sein Name stand. Man lag auf den Ruhebetten mit aufgestütztem linken Ellbogen zu Tische, das mittlere war das Ehrensofa, wo der Hausherr und

der geehrteste Gast ihren Platz fanden. Auch diese Räume waren stets mit reizenden Wandmalereien bedeckt, die entweder die verschiedenen Speisen oder auch Schaubilder darstellten, wie zum Beispiel Frauen, die mit Pfauen spielen. Die Kinder aßen dagegen an einem kleinen Tischchen, das zu Füßen des Lagers ihrer Eltern aufgestellt war.

Die sehr mannigfaltigen Speisen, die sich vielfach aus Fischen, Austern und sonstigem Seegetier, sowie Hühnern, Wild und Schweinefleisch zusammensetzten, wurden in verhältnismäßig kleinen Küchen hergestellt, die aber reich mit Geschirr und Modeln ausgestattet waren, wie die eines Hasen, Ferkels oder Fisches usw., um kunstvollen Speisen solche Formen zu geben. Von Gemüse war schon der Spargel bekannt, und auch Schwämme, wie der Reizker, wurden vielfach genossen. Unter den Früchten war nebst der Traube die von den griechischen Kolonisten nach Süditalien mitgebrachte Feige die beliebteste. Die Quitte, der Venus geweiht, galt als Symbol der Liebe und des Glücks; sie ersetzte die damals noch unbekannte Orange. Äpfel und Birnen gab es auch, aber sie waren noch lange nicht so sehr verbreitet wie heute. Auch der Kirschbaum war wesentlich seltener, während die Dattel zwar nicht in Campanien, aber noch in weit zahlreicheren Gebieten der Mittelmeerregion wuchs als heute. Brot wurde in großen, runden, fast genau wie unsere heutige kleine Semmel gezeichneten Laiben gebacken; Weizen und Gerste dienten zu seiner Bereitung. Die übrigen Getreidearten, wie zum Beispiel Hafer und Roggen, kannte man noch nicht. Zu den Speisen trank man meistens Wein, der in ausgezeichneter Güte überall und besonders an den Hängen des Vesuv wuchs. Er schmeckte am besten in oft prachtvoll verzierten, zuweilen auch silbernen Trinkgeschirren oder wunderschön irisierenden Glasgefäßen.

Hatte einer der Gäste beim Speisen des Guten zuviel getan oder war sonst jemand krank geworden, so gab es aller-

dings nur wenige und daher sehr hochgeschätzte, in ihrer Wissenschaft erfahrene Ärzte. Insbesondere die Chirurgie war auf einem verhältnismäßig sehr hohen Standpunkt, wie sich aus den Instrumenten schließen läßt, die die pompejanischen Ärzte besaßen. Da gab es alle möglichen Spateln, Lanzetten, Zangen, Scheren, Mittel zur Geburtshilfe usw. in hervorragender technischer Vollendung. Reich ausgestattete Apotheken vermittelten die von den Ärzten verordneten Arzneien in Täfelchen, Pillen oder Flüssigkeiten.

Senkte sich der Abend herab, so war für ausreichende Beleuchtung der Häuser gesorgt. Überall standen die bekannten flachen, runden Tonlämpchen für Öl, die mit einem Docht versehen waren. Um das Licht zu verstärken, konnte man sich nur durch Vermehrung der Zahl der Lampen helfen, die man an baumartig verästelten Kandelabern aufhing.

Die übrigen Einrichtungsgegenstände der Häuser, wie Tische und Betten, waren meistens aus Holz mit schön gearbeiteten Bronzefüßen. Sonst zeigten die Dinge täglichen Gebrauches eine bemerkenswerte Ähnlichkeit mit denen, die wir heute noch benützen. An Stelle unserer schweren, versperrenbaren Panzerkassen standen damals in den Atrien der Häuser vielfach gewaltige, entweder ganz aus Bronze oder Eisen hergestellte oder zumindest damit beschlagene Geldkisten, die oft feinst gearbeiteten Reliefschmuck aufwiesen. Alle, auch die einfachsten Gegenstände alltäglichen Gebrauchs, waren irgendwie verschönt oder geschmückt. Die Haarnadeln, Parfümgefäße, Löffelchen und Scheren der Damen ebenso wie die Rasierzeuge, Dolche und Messer der Männer. Bloß die landwirtschaftlichen Geräte, die auch damals schon fast genau in der gleichen Art vorhanden waren wie heute, wiesen die einfache, rein praktische Zweckform auf.

Mit der Befestigung der obersten Macht in Rom und der Zeit der Ruhe und des Friedens, die für Italien folgte, zeigte es sich auch in Pompeji und Herculaneum, daß reiche Leute,

die sich ein großes und schön gelegenes Haus erbauen wollten, nicht mehr darauf angewiesen waren, ein solches nur innerhalb der Mauern der Stadt zu errichten. Man wagte nun schon draußen hauptsächlich nächst der Küste zu bauen, weil von dort aus schönere Ausblicke gewonnen werden konnten. So entstand um jene Zeit ziemlich weit entfernt von dem sogenannten Tore des Herkules, vor der Nordwestecke Pompejis, eine große Prachtvilla in quadratischer Form, die auf einem stark gegen das Meer zu abfallenden Gebiet erbaut wurde, so daß die dorthin gelegene Seite des Gebäudes durch ein gewaltiges Kreuzgewölbe erhöht werden mußte. Es war eine ausgesprochene Patrizierwohnung mit wunderbaren Malereien zweiten Stils an den Wänden. Ein großes Atrium, ein gewaltiges Peristyl, prachtvolle Empfangsräume, sogar eine Halbrundveranda waren da eingebaut. Das Juwel des Hauses aber bildete ein Salon, in dem ein campanischer Maler offenbar auf Befehl seiner, selbst als Priesterin in die dionysischen Mysterien eingeweihten Herrin ungefähr in den ersten Jahren der Herrschaft des Augustus den dramatischen Verlauf dieser Weihe in nicht weniger als neunundzwanzig überlebensgroßen Figuren und leuchtenden Farben darstellte. Die Villa wurde nun so großartig ausgebaut, daß sie allmählich fast neunzig Räume mit Privatbad umfaßte.

In jenen wundervollen Fresken hatte der neue römische Besitzer, der die Villa so sehr ausschmückte und diesen Prachtsaal in direkte Verbindung mit zwei Schlafkammern für sich und die Hausfrau brachte, die geheimen Vorgänge der Mysterien wiedergeben lassen, wie sie sich damals trotz dem zunächst geltenden Verbote des Senats über ganz Italien ausgebreitet hatten. Die Riten der Flagellation und dadurch Reinigung, der Entschleierung des Phallus vor dem zitternden jungen Mädchen, die zügellosen Tänze einer nackten Bacchantin und der Bacchuskult sind in diesem luxuriösen Vorraum der ehelichen Schlafzimmern dramatisch dargestellt.

Ging man von diesem Hause gegen Pompejis Herkulestor zu, so begegnete man einer weiteren großen Villa, die ihre Entstehung etwa der gleichen Zeit verdankte; sie war das Landhaus eines reichen Patriziers und wurde lange fälschlich einem Weinhändler namens Arrius Diomedes zugeschrieben. Obgleich Platz genug vorhanden war, um sich nach allen Seiten auszubreiten und dies auch weidlich ausgenützt wurde, war das Haus mehrstöckig erbaut. Durch ein dreieckiges Vorzimmer kam man sofort in ein prachtvolles Peristyl mit schmucken dorischen Säulen. Auch hier anmutige Wandmalereien zweiten Stils, eine eigene Badeanlage und — eine große Seltenheit in Pompeji — kleine, runde Fenster, die mit dickem Glas versehen einen Blick ins Freie gestatteten und die ersten Anfänge der heute als so selbstverständlich betrachteten Glasfenster bedeuten. Ein gewaltiges Kreuzgewölbe bewahrte eine Unzahl riesiger Weinkrüge, sogenannte Amphoren, und bewies so, daß in dieser großartigen Anlage, die ein wundervoller Garten umgab, eine ausgedehnte Weinwirtschaft betrieben wurde.

Die Villa grenzte an die Gräberstraße, nächst der die vornehmsten Pompejaner zur ewigen Ruhe bestattet und ihnen in stolzer Reihe Denkmäler errichtet wurden. Von dort gelangte man durch das Herculaner Tor, das den breiten Fahrweg in großem Bogen überwölbte und rechts und links seitliche Durchlässe für Fußgänger freiließ, in die Stadt. Die Wagendurchfahrt konnte mit einer Falltüre, die Seitentore durch Gitter geschlossen werden. Hier herrschte stets reger Verkehr von Lastträgern, Tagelöhnern, Fuhrleuten und Maultiertreibern, die den Zu- und Abtransport der Waren von der Stadt zum Hafen besorgten. Sie verewigten sich durch Inschriften in den zahlreichen, nächst dem Tore liegenden Einkhegasthäusern und Thermopoliis, wo warme Speisen und Getränke offen verkauft wurden. Überdies flutete der von Neapel und Herculaneum kommende Verkehr hier herein.

Ursprünglich, in griechischer und samnitischer Zeit, waren die Toten unverbrannt in Steinsarkophagen beigesetzt worden, und in fast einem jeden solchen Sarg fand sich eine Münze, das Fährgeld für Charon, der die Aufgabe hatte, den Toten über den Hadesfluß in das Reich der Dahingegangenen überzuschiffen. Später, in römischer Zeit, begann sich die Sitte des Verbrennens fast ausschließlich durchzusetzen. Die Verwandten des Verstorbenen erschienen in Trauerkleidung vor dem Scheiterhaufen, wo der Leichnam feierlich verbrannt wurde. Dann sammelte man die Asche und die Knochen, begoß sie mit Wein und Milch und legte sie neben wohlriechenden Spezereien und einer aus Wasser, Wein und Öl bestehenden Flüssigkeit in eine Urne. Diese wurde dann in einer Nische der Grabkammer beigesetzt, wodurch der Eindruck eines Taubenschlages entstand, daher man solche Begräbnisstätten Kolumbarien nannte. Häufig besaßen die Grabkammern auch ein schön bemaltes Triclinium als Raum zur Einnahme des Leichenmahles, das stets den Schluß einer Bestattung bildete. Hier konnte man die Denkmäler der Verstorbenen der größten Familien Pompejis, wie zum Beispiel der Istacidier, bewundern und aus den Inschriften erkennen, welche der um die Stadt verdienten Toten ihr Grabmal unter besonderen Ehrungen auf Staatskosten erhielten. So beispielsweise die Priesterin Mamia, die Stifterin eines Tempels am Forum, oder der Duumvir Aulus Umbricius Scaurus.

Auch die in der Nordwestecke der Stadt an den Straßen unmittelbar hinter dem Herkulestor gelegenen Häuser zeigten schon, daß dort ein großer Verkehr vorbeiströmte, dessen Erfordernissen man nach Möglichkeit entgegenkommen mußte. So war auch das Haus des Sallust an der Ecke zweier großer Straßen (*strada consolare* und *di Mercurio*) mit einer Schenke und einem Speisehaus versehen. Auch besaß dieses Anwesen vier Läden; in dem einen hatten die Sklaven Wein und Öl zu verkaufen, in den anderen war eine Mühle und Bäckerei ein-

gerichtet. Das Gebäude stammte noch aus samnitischer Zeit und wies Malereien aller drei bisher bekannten Stile auf. Cajus Sallustius, der Besitzer, war durch diese Geschäfte ein reicher Mann geworden und begann sein Haus mit schönen Kunstwerken zu schmücken. Im Atrium stellte er eine herrliche Bronzestatue des Herkules mit der Hirschkuh auf, die der Halbgott der Sage nach lebendig nach Mykene bringen sollte. Er verfolgte sie ein volles Jahr, bis er ihr endlich durch einen Pfeil den Fuß lähmte und sie so in die Hände bekam. Sallust schmückte sein Haus überdies mit wunderbaren Wandgemälden, darunter mit einer viele Meter breiten und hohen Darstellung der Sage des Aktäon, der dereinst Artemis im Bade überraschte und deshalb in einen Hirsch verwandelt wurde, den Hunde zerrissen.

Verfolgte man die Straße di Mercurio weiter aufwärts, so kam man durch ein Seitengäßchen (vicolo dei Vettii) zu einem Hause der Vettier, einer in Pompeji sehr verbreiteten Familie, deren Mitglieder oft auch die höchsten Stadtämter bekleideten. Der Erbauer muß ein sehr kunstsinniger, feingebildeter Mann gewesen sein, denn die Wände waren nicht mit Durchschnittsmalereien bedeckt, wie sie sehr viele Häuser dieser Zeit aufwiesen, sondern von Werken wahrer Künstler geschmückt. Es zeigte sich auch hier der Geschmack des einzelnen, der sein Heim eben infolge dieser ausgezeichneten Gabe über andere weniger Kunstverständige hinauszuhoben verstand. Ein solches zum Beispiel ist das etwas weiter, schon an der Stabianer Straße gelegene Haus eines Freigelassenen, des als Bankier reichgewordenen Cäcilius Jucundus, der sich mit Verkaufsvermittlungen, für die er ein Prozent des Preises erhielt und der Verwaltung nicht nur des eigenen, sondern auch des Besitzes anderer befaßte und daraus sehr großen Nutzen zog. Es war entsprechend reich und luxuriös ausgestattet; im Atrium neben der Kapelle der Hausgötter standen prachtvolle Geldkisten und überdies eine Bronzestatue

des Bankiers, die einer seiner Freigelassenen dem Genius seines Herrn geweiht hatte. Der Geldmann, der überdies eine seinem Hause gegenübergelegene große Tuchwalkerei gepachtet hatte, scheint bei aller Geschäftstüchtigkeit ein Lebenskünstler gewesen zu sein, denn unter ein schönes Wandbild ließ er die Worte Ovids schreiben: „Es lebe der, der liebt! Ein Pereat dem, der nicht zu lieben versteht! Doch zweimal nieder mit dem, der gar zu lieben verbieten will!“

Das Geschäftszimmer des Bankiers lag im ersten Stock des Hauses, denn dort hielt er die Abrechnungen über Auktionen, die er für seine Kunden veranstaltete, Quittungen und dergleichen in einer großen, bronzebeschlagenen Kiste aufbewahrt. Es waren mit Wachs überzogene Holztafeln, in die der Bankier mit einem feinen Stichel die Schrift eingeritzt hatte. Seine Geschäfte waren weithin verzweigt; bis nach Ägypten reichten sie, von wo er die dort hergestellte beliebte Leinwand nach Unteritalien einführen ließ. Eine seiner besten Kunden war der reiche Römer Gnäus Allejus Nigidus, der ein sehr großes Haus mit prachtvollem Gartenperistyl bewohnte, das einen ganzen Bezirk (Insel) zwischen den Straßen di Mercurio und della fortuna einnahm. Der Inhaber betrieb eine links vom Atrium untergebrachte große Bäckerei mit drei Mühlen und einem gewaltigen Backofen. Dort, wo das Getreide gemahlen wurde, stand unter einem segensbringenden Zeichen: „Hier wohnt das Glück.“ Nigidus trennte gleichfalls Teile seines Hauses ab und vermietete sie als Wohnungen, um sein Einkommen auch so zu mehren. An der Schwelle grüßte ein in den Boden eingelassenes Mosaik mit dem anheimelnden „Salve“. Solche und ähnliche Inschriften fanden sich beim Eingange vieler Häuser, so der Spruch: „Meine Tür ist für Diebe geschlossen, für anständige Leute weit offen“, oder unter dem Mosaikbild eines Hundes die Warnung „cave canem“. An der Pforte der Wohnung eines gewissen Sirikus, der jedenfalls ein Geschäftsmann war, ließen

dem Eintretenden die Worte „Salve lucrum“, „der Gewinn sei begrüßt“ keinen Zweifel über Beruf und Bestreben des Besitzers, ebenso wie in einem anderen Hause die aufrichtige Versicherung „Gewinn bedeutet Freude“.

Die reichen Leute Pompejis trugen aber insbesondere dann, wenn sie zu hohen Staatsämtern gewählt wurden, auch zur Ausgestaltung der öffentlichen Gebäude in reichem Maße bei. Dem Forum wurde nun ein besonderes Augenmerk zugewendet und um 10 v. Chr. seine Westseite mit Säulenhallen begrenzt, das Pflaster verbessert und der Tempel zu Ehren des Genius Augusti in Bau genommen, den die Priesterin Mamia stiftete. Er begrenzte die nördliche Ostseite des Forums; unmittelbar südlich ließ die Priesterin Eumachia im eigenen und im Namen ihres Sohnes M. Numistrius Fronto ein gewaltiges Gebäude, das anscheinend industriellen Zwecken, sowie auch dem Stande der Tuchwalker und ihrer Genossenschaft als Versammlungshaus diente, wesentlich erweitern und mit einer großen Vorhalle gegen das Forum zu versehen. Es war dem regierenden Kaiser geweiht und enthielt unter anderem auch die Statuen des Romulus und des Äneas. An der Südostecke wurde ein Bau, das Comitium oder der Abstimmungsraum errichtet, so daß nun das gesamte Forum geschlossen von Bauten und Säulenhallen umgeben, mit seinen schönen Statuen den Eindruck eines Prunksaales machte, ähnlich etwa dem Markusplatz in Venedig. Dem Kaiser aber wurde auch außerhalb des Forums an der Nolastraße mit Anfang unserer Zeitrechnung ein Tempel der Fortuna Augusta, „des kaiserlichen Glücks“, erbaut.

Noch unter Augustus wurde die Befestigung Pompejis an der Seeseite völlig aufgelassen. Die Mauer wurde teilweise ganz abgebrochen und so der Ausdehnung der Stadt nach dieser Seite kein Hindernis mehr bereitet. Das war auch notwendig, weil sich die Einwohnerschaft der Stadt vermehrte und überdies von Kaiser Augustus selbst neue Kolonisten

Materieller Aufschwung Pompejis

dahin gesandt wurden, die sich außerhalb der Mauern ansiedelten. Gleichzeitig wurde mit aller Sorgfalt die Wasserversorgung der Stadt in Angriff genommen; in einem großen Turmkastell gesammelt, wurde es dann durch ein kunstreiches Netz von Bleiröhren in die einzelnen Straßen und Häuser geleitet. Dies ergänzte die Dienste der zahlreichen öffentlichen Brunnen, in deren Nähe sich oft kleine, teils an die Häuser angebaute, teils in Nischen aufgestellte Altäre befanden. Man gewöhnte sich auch daran, Häuserfronten, die ja meist nicht durch Fenster belebt waren, mit den Bildern von Gottheiten zu bemalen. An einer Stelle konnte man so alle zwölf Götter erblicken, die damals in Pompeji hauptsächlich verehrt wurden, und das sind Jupiter, Apollo, Mars, Vulkan, Merkur und Herkules neben den weiblichen Gottheiten Juno, Minerva, Venus Pompeiana, Proserpina, Diana und Ceres.

Unter den Augustus folgenden Kaisern Tiberius, Caligula und Claudius, die bis zur Thronbesteigung Neros im Zeitraum von 14 n. Chr. bis zum Jahre 54 herrschten, dauerte der materielle Aufschwung Pompejis fort, insbesondere die Industriellen gelangten zu großem Reichtum. Die Tuchherstellung nahm gewaltig zu; Obst, Wein und Gemüse sowie die ausgezeichnete Fischtunke, die etwa der heute in Italien so beliebten Thunfischsauce gleichzustellen ist, führte man im reichsten Maße aus. So wurde es nötig, am Forum eine prunkvolle Markthalle zu bauen. Sie wies marmorausgekleidete, rings von Säulen umgebene Vorhallen, einen Kuppelbau in der Mitte, Räume für Viehschlachtungen, mit schönen Malereien geschmückte Fleisch- und Fischhallen auf und besaß überdies gegen das Forum zu eine Menge Läden, in denen man Früchte, Datteln, Feigen, Kuchen und Brote feilhielt. In der Nähe davon erstand noch ein prächtiges, wahrscheinlich den städtischen Schutzgöttern geweihtes Heiligtum.

Wohlleben und Luxus nahmen in Pompeji ständig zu;

überall erblickte man Denkmäler; trotzdem Marmor damals noch sehr kostbar war, verwendete man ihn nun schon sehr ausgiebig. Die Forumsthermen wurden in verschwenderischer Weise ausgestaltet und erhielten einen Säulenhof, ein Frauenbad und eine sinnreich angelegte Luftheizung. Neben dem Amtsadel der Stadt, dem man die meisten dieser Bauten verdankte, und den alteingesessenen Familien entstand ein Geldadel, der Häuser aufkaufte, ihre altertümliche nationale Form verwischte und aus den nun allgemein gebrauchten schmalen Ziegeln Säulen und Zubauten errichtete, die mit Stuck und Zieraten verkleidet wurden. Die Anforderungen an häusliche Bequemlichkeit stiegen; man verband nun schon das Innere des Hauses mit der öffentlichen Wasserleitung und konnte sich so allüberall in den Atrien, Peristylen und Gärten große Wasserbecken und Springbrunnen leisten.

Der Reichtum und das geschäftliche Leben trat am meisten in dem zum Forum führenden, die Stabianer Straße kreuzenden Verkehrswege dell'Abbondanza zutage. Da wohnte einst auch ein Holconius Rufus, der nach und nach fast alle Würden der Stadt bekleidet hatte und auch Augustuspriester gewesen war. Er erneuerte und vergrößerte die Theater und baute sich selbst ein prachtvolles Haus, in dem besonders die Säulen des Peristyls und die dort angelegten kunstvollen Wasserspiele, sowie wunderbare Wandmalereien bemerkenswert sind. Auch dieses Gebäude besaß zahlreiche Läden. Der Besitzer betrieb eine Färberei, die bei der Vielseitigkeit und Geschäftstüchtigkeit des Hausherrn reichen Ertrag brachte.

In diesen Häusern spielte sich meist ein ruhiges, glückliches Familienleben ab. Die Kinder standen in dessen Mittelpunkt; sie hinterließen oft ihre Spuren an den Wänden der Häuser, die sie je nach ihrem Alter meist in etwa ein Meter Höhe vom Fußboden bekritzelten oder mit kindlichen Zeichnungen bedeckten (siehe Seite 61).

Ein hochangesehener Duumvir, der vorher verschiedene

öffentliche Ämter bekleidet hatte, war Publius Paquius Proculus. Er besaß in derselben Straße, nur etwas weiter nach Osten, ein großes Haus. Mitten in dessen wunderschönem Peristyl stand eine mit Weinranken umsponnene Laube und in deren Schatten ein Sommerspeiseraum mit drei Holzliegestätten. Paquius war vielleicht ein Verwandter jenes Terentius Proculus, der in der Stabianer Straße eine ausgedehnte Bäckerei besaß und sich und seine Frau in einer Freske seines Hauses hatte malen lassen. Er war mit einer Buchrolle, sie mit einem dreiteiligen Wachstäfelchen dargestellt, so als wollte er von seiner eigentlichen Beschäftigung als Bäcker ablenken und die Nachwelt darauf hinweisen, er sei ein gebildeter und gelehrter Mann gewesen.

Unweit davon lag das Heim des Priesters Amandus, ein bescheidenes, ringsum von Geschäften und Läden umgebenes Haus, das zu ebener Erde und im ersten Stock eine zahlreiche Familie beherbergte. Ein Teil davon war an einen Hersteller jener Holztäfelchen vermietet, die mit Wachs überzogen zum Schreiben mit dem Metallstift dienten.

In derselben Gegend lag ein prächtiges Haus der Familie der Poppäer, auch eines jener Geschlechter Pompejis, die die Anwärter für die vornehmsten Ämter stellten. Es ist ein großartiges Gebäude, das sowohl herrliche Empfangsräume als auch weite Unterkünfte für Sklaven und ihre Aufseher enthielt, die offenbar außerhalb des Hauses mit landwirtschaftlichen Arbeiten beschäftigt waren. Ihnen stand ein mit der Wirtschaft beauftragter Verwalter (*procurator*) vor. Die Eigentümer, sehr reiche Leute, besaßen jedenfalls außerhalb Pompejis noch andere Liegenschaften und verbrachten ihre Zeit bald hier, bald auf einem der übrigen Güter, so daß das eigentliche Herrschaftshaus oft viele Monate jenem Verwalter anvertraut blieb.

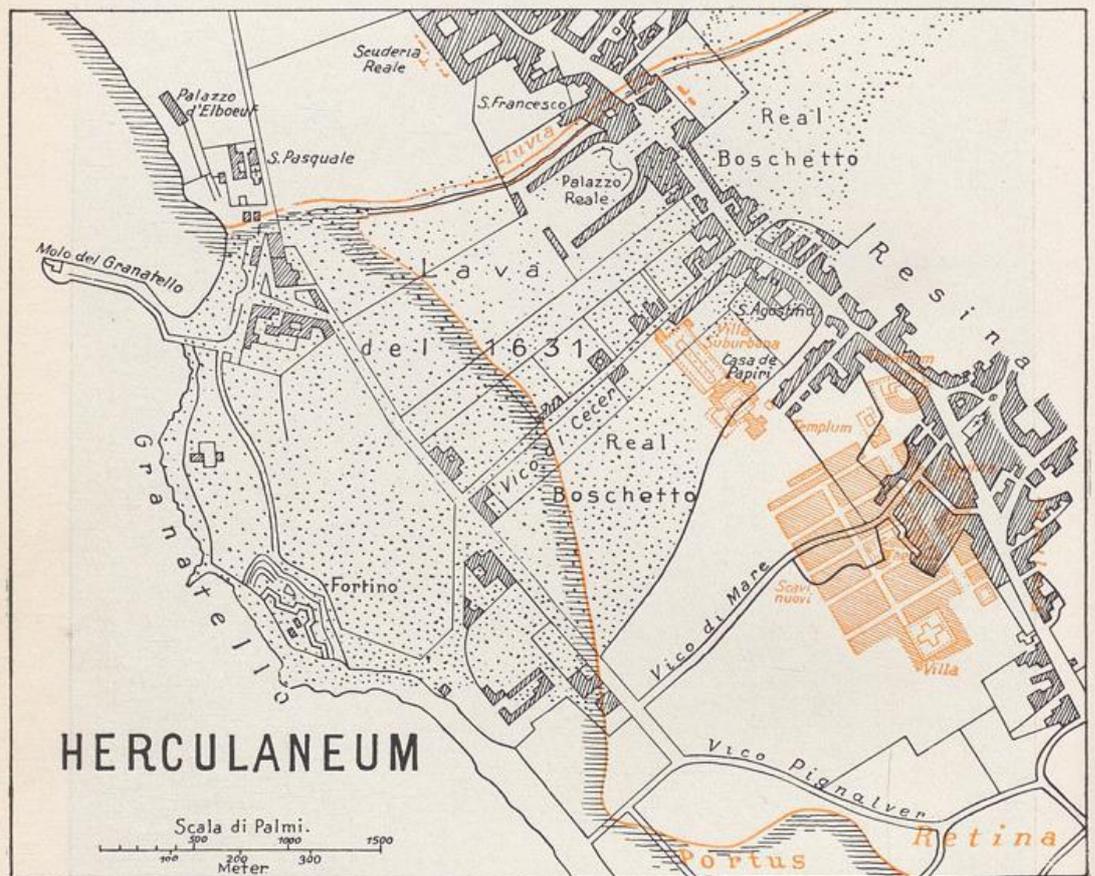
Daß die Anzahl der reichen Leute in Pompeji stieg, hing nicht nur mit dem industriellen Aufschwung, sondern auch

damit zusammen, daß die Stadt ebenso wie Herculaneum sehr in das Blickfeld der nach schönen und ruhigen Orten verlangenden reichen Römer gerückt war und auch die kaiserliche Familie es zeitweise für einzelne Mitglieder zum Aufenthalt erwählte. Einmal geschah dabei ein Unglück; im Jahre 21 n. Chr. spielte eines Tages Drusus, Sohn des späteren Kaisers Claudius, ein Junge von dreizehn Jahren, mit einer Birne. Er warf sie in die Höhe und suchte sie dann mit dem Munde aufzufangen. Dabei geriet ihm die Frucht in den Schlund und der Knabe erstickte, bevor ihm ärztliche Hilfe zuteil werden konnte.

Während Pompeji sich hauptsächlich zur Handelsstadt ausbildete und seine militärische Bedeutung allmählich verlor, wollte man dem viel näher am Hang des Vesuv und am Meere gelegenen Herculaneum noch seinen Charakter als befestigte Station bewahren und begann in augusteischer Zeit die Mauern wieder instand zu setzen, was aber nicht hinderte, daß sich Luxusvillen auch außerhalb der Wälle erhoben. Die Ortschaft selbst erhielt jetzt in der Kaiserzeit schöne, für eine Stadt, die höchstens nur ein Drittel der Bevölkerung von Pompeji besaß, ganz bemerkenswert großartige, öffentliche Bauten. Vor allem ein reichausgestattetes Halbrundtheater, das für etwa 2500 Zuschauer berechnet war. Ringsum auf der Mauer, die die höchstgelegenen Sitze umrahmte, standen überlebensgroße Bronzestatuen von Persönlichkeiten des Kaiserhauses und der hohen Beamtschaft der Stadt. Die Zierwand, die die Bühne abschloß, war ein wunderbares architektonisches Kunstwerk, das mit farbigem und seltenem Marmor reich geschmückt war. Um den Haupt- und die zwei Seiteneingänge, aus denen die Schauspieler auf die Bühne traten, gruppierten sich mit Marmor- und Bronzestatuen gezierte Nischen. Diese Schauwand bildete den weit- aus kostbarsten und reichgeschmücktesten Teil des nach oben offenen Theaters. Zur Zeit des Augustus erbaut, wurde sein



12. Stadtmauer von Pompeji mit den flankierenden Verteidigungstürmen



13. Plan von Herculaneum

In der Zeichnung sind erforschte Teile der antiken Stadt rot schraffiert. Man beachte, wie der noch nicht ausgegrabene Teil durch die von 28 000 Menschen bewohnte Ortschaft Resina (schwarze Schraffierung) überdeckt ist. Siehe auch die Lage des Hauses der Papyri, wo diese und der köstliche Statuenschatz gefunden wurden



14. Typisches römisches Straßenbild aus Herculaneum
(Cardo IV.)



15. Der Vesuv, wie er vor dem Ausbruch des Jahres 79 n. Chr. ausgesehen haben dürfte. Man vergleiche die in Pompeji gefundene Wandmalerei des Berges. Was wir hier sehen, ist eigentlich der Vesuvteil, den wir heute die Somma nennen. Der Eruptivkegel wuchs beim ersten und den folgenden Ausbrüchen erst seitlich in wechselnder Gestalt empor

Statuenschmuck unter den folgenden Kaisern durch deren Bildnisse und jene hervorragender Männer ihrer Zeit vermehrt.

Gepflasterte Straßen durchschnitten rechtwinklig die höchst regelmäßig angelegte Stadt. An einer derselben lag ein gewaltiges Gebäude, vielleicht eine Basilika, deren Mauern mit einem herrlichen, großen Bronzeviergespann gekrönt war. Auch dieser Bau war mit so viel Bildwerk aus Marmor und Bronze geschmückt, daß er gleichwie das Theater geradezu einem Wald von Statuen glich. Die meisten von ihnen stellten Mitglieder einer der ersten Familie der Stadt dar, des Geschlechtes der Balbi, dessen hervorragendster Vertreter der Prokonsul von Kreta und Cyrenaika Marcus Nonius Balbus gewesen ist. Am Eingang des Gebäudes, unter den Säulen der Vorhalle, standen die Reiterstatuen dieses Mannes und seines Sohnes, im Innern auch noch Bildwerke seiner Mutter, Frau und Töchter. Ihm verdankte man den Bau dieser Basilika und die Erneuerung der Mauern und Tore der Stadt. Die Statuen zeigten durchwegs die ernstesten, vergeistigten Züge einer der hochkultiviertesten römischen Patrizierfamilien der Zeit.

Nicht weit von der Basilika stand der Tempel der Göttermutter Cibeles, der Verkörperung der Zeugungskraft der Natur, der auch die Römer schon 200 v. Chr. ein Gotteshaus auf dem Palatin errichtet hatten. Venus und Herkules, aber auch Isis wurden neben Jupiter in Herculaneum am meisten verehrt. Bemerkenswert war, daß die Einwohner des Städtchens bei ihren Tempelbauten zur Herstellung der Säulen auch prachtvollen, durchsichtigen Alabaster benützten.

Um die Jahre 30 und 20 v. Chr. wurden in Herculaneum öffentliche Bäderanlagen gebaut, die einen besonders klaren Grundriß und noch die scharfe Trennung in ein Frauen- und Männerbad aufwiesen. Sie lagen unweit des Forums, das auch hier den Mittelpunkt des privaten und öffentlichen Lebens

bildete, wenngleich es entsprechend der Kleinheit der Stadt jedenfalls bescheidener ausgestattet war als jenes von Pompeji. Doch gab es auch in Herculaneum prunkvolle Gebäude, wie das heute sogenannte albergo oder Hotel, das mit seinen wunderbaren Mosaiksteinböden und Wandmalereien zweiten und dritten Stils, der prachtvollen Säulenhalle und den blühenden Gärten, von dem allen allerdings wenig auf uns gekommen ist, einst einen großartigen Eindruck gemacht haben muß. Neben den Häusern der Reichen gab es eine Menge kleinerer und bescheidenerer Wohnungen, aber auch dort herrschten überall die Sehnsucht und der Wunsch, das Heim möglichst künstlerisch und freundlich zu gestalten. Die meisten Besitzer beschäftigten sich, wie vorgefundene Angeln, Netze und dergleichen beweisen, auch mit Fischen.

Durch die Nähe Neapels blieb das griechische Element hier viel reiner und unverfälschter erhalten als in Pompeji. Die unmittelbare Umgebung Herculaneums in seiner wundervollen Lage weckte den Wunsch reicher Leute, sich dort eine Villa zu bauen und ihren Liebhabereien und der Kunst und Wissenschaft, unbeeinflusst von dem allzu geschäftigen Leben und Treiben in den nahen Städten Neapel und Pompeji, nachgehen zu können. So entstand wohl die große Vorstadtvilla eines hochgebildeten Patriziers, die im Westen der Ortschaft und außerhalb ihrer Mauer auf dem letzten Ausläufer des Vesuv errichtet wurde, von wo aus man eine herrliche Aussicht auf das Meer genoß. Die Villa wurde in einem ausgedehnten Garten mit einer kleinen und einer großen Säulenhalle angelegt, welche letztere auch ein gewaltiges Wasserbecken umschloß. Das Haus war mit dem höchsten Luxus ausgestattet. Gegen die kalten Winde durch den Vesuv gedeckt, auf halber Höhe zwischen Meer und Berg, lag sie abseits, ohne abgesondert zu sein, und die Terrassen gestatteten einen herrlichen Blick auf den malerischen Golf von Neapel.

Die Villa dürfte einst dem Schwiegersohn Julius Cäsars

und Gegner Ciceros, Lucius Calpurnius Piso, gehört haben und blieb in der Kaiserzeit zunächst in der Hand von dessen Familie. Lucius Calpurnius war ein Anhänger der Lehre Epikurs, des griechischen Philosophen, der im vierten und dritten Jahrhundert vor Christi zu Athen wirkte und im wesentlichen das Glück im vergeistigten Genuß suchte. Während aber Epikur die Glückseligkeit ohne Selbstzucht, Beherrschtheit und Gerechtigkeit, also ohne Tugend für unmöglich hielt, war seine Lehre im Laufe der Jahrhunderte bis zur römischen Kaiserzeit stark vergrößert worden. Zahlreiche Anhänger, wie zum Beispiel der Philosoph Philodemos, hatten die Lehre derart um- und weitergebildet, daß sie noch bequemer den Wunsch nach einem guten und heiteren Leben heiligen konnte. Dieser Philodemos, ein Freund des Lucius Calpurnius Piso, lebte und starb vermutlich in der schönen Herculananer Villa als Gast des Pisonen und hatte seine große Bibliothek, sowie alle seine eigenen Schriften, die in zahlreichen, fein säuberlich in Gestellen aufbewahrten beschriebenen Papyrusrollen bestanden, bei seinem Gastgeber und Freunde aufbewahrt. Die meisten dieser Schriften waren in griechischer Sprache abgefaßt, nur wenige in lateinischer. Der hochgebildete Besitzer zur Zeit des Philodemos war nicht nur Philosoph und Schriftsteller, sondern auch sehr kunstverständig. Er sammelte überall die herrlichsten Bronzen und Statuen und gestaltete sein Haus zu einem wahren Museum aus, in dem neben ausgezeichneten römischen Kopien auch einige vorzügliche griechische Originale ihren Platz fanden. Marmor- und Bronzestatuen bedeutender Männer, wie des Scipio Africanus, des endgültigen Besiegers Hannibals und damit Karthagos, dann auch solche von Denkern und Dichtern erfüllten die herrlichen Räume der Villa, ihre Peristyle und Gärten. Das Anwesen war ein Juwel, das gleichzeitig das innigste Verwachsen und Durchdringen der römischen mit der griechischen Kultur bezeugte. Nach dem Tode des Philosophen und

seines gastlichen Herrn, die hier mindestens dreißig Jahre miteinander gelebt hatten, war die luxuriöse und prachtvolle Villa im Besitze der Familie der Pisonen geblieben.

Hier im ruhigen Herculaneum konnte man ein solches Heim viel besser und ungestörter genießen, als drüben in dem von regem Handelsverkehr durchfluteten Pompeji. So konnten die Einwohner der beiden Städte ihren hauptsächlich durch deren Lage bedingten Beschäftigungen und Eigenarten leben, während das Tosen der mit der Thronbesteigung Neros neu aufflackernden Kämpfe der römischen Kaisermacht mit den ihr widerstrebenden Elementen nur gedämpft herübertönte. Die Bedürfnisse des Reiches, die bei wachsendem Luxus der besitzenden Kreise auch das Verlangen nach kostbaren, nur in weitentfernten Ländern verfügbaren Waren verstärkten, brachten es mit sich, daß auch der Welthandel stetig zunahm, an dem Neapel und seine Nachbarstädte durch den ausgezeichneten Hafen so erheblich beteiligt waren. Schon unter Kaiser Tiberius und auch Nero hatte die Ostpolitik, die die beiden einleiteten, zu direkter Seeverbindung nicht nur mit den Ländern des östlichen Mittelmeeres, sondern darüber hinaus auch mit Indien geführt. Römische, von Bewaffneten begleitete Handelsflotten waren nun auch schon im Roten Meer anzutreffen, und mit den Waren des tropischen Indien kam auch Kunde von der dortigen Religion; ab und zu gelangte selbst ein Kultbild oder sonst ein Werk herüber, das dem römischen Volke indische Gottheiten näher brachte. Damals mag auch die Kunde von dem Manne, der der Welt die Erlösung bringen sollte und an das Kreuz geschlagen worden war, durch Juden oder Reisende aus den Ländern östlich des Mittelmeeres nach Pompeji gelangt sein. Aber eine weitere Verbreitung oder gar irgendeine Bedeutung gewann die christliche Lehre in Pompeji keineswegs. Wenn überhaupt, so wird nur der eine oder der andere Einzelgänger Kenntnis davon gehabt haben. Von wirklichen An-

hängern findet sich in Pompeji kaum eine Spur¹⁾. Bloß ein sogenanntes Kryptogramm des Paternoster oder magisches Quadrat aus Buchstaben, das, von welcher Seite immer gelesen, stets die gleichen, allerdings mysteriösen Worte ergibt, könnte vielleicht als geheimes Bekenntnis zum christlichen Glauben und seiner Hauptlehre, der Menschwerdung Christi und der Wiederauferstehung, gedeutet werden.

Anders in Herculaneum. Hier lebten besonders unter den armen Leuten und Sklaven wohl auch vorerst nur vereinzelte Anhänger der neuen Lehre, die auf die im Jahre 60 n. Chr. im nahen Pozzuoli gehaltenen Predigten des Apostel Paulus zurückzuführen sein dürften. Aber es gab da schon eine Art privaten Betraumes mit einem in die Wand eingelassenen hölzernen Kreuz, das durch einen vorgelegten Kasten mit Holztürchen den Blicken Unberufener entzogen werden konnte. Davor stand ein Möbelstück, das sowohl zur Aufbewahrung irgendwelcher heiliger Gegenstände als auch als Altar gedient haben dürfte und dessen allgemeine Form in manchem seine Herleitung aus der gewohnten heidnischen verriet. Aber die neronianische Christenverfolgung des Jahres 64 oder überhaupt das Einschreiten der Priester und Anhänger des alten Götterglaubens brachte es dahin, daß auch diese Spur der vom Apostel Paulus gepredigten Verherrlichung des Kreuzeszeichens getilgt und das hölzerne Emblem in jenem bescheidenen Raum, wohl einer Sklavenwohnung im Oberstocke eines Patrizierhauses, jedenfalls noch vor dem Jahre 79 n. Chr. gewaltsam entfernt wurde²⁾.

Neben den religiösen Bewegungen und dem Alltagswerk, um des Lebens Notdurft zu erwerben, beschäftigten die Wettkämpfe im Amphitheater nach wie vor Herz und Sinn

¹⁾ Siehe Della Corte, *Il Crittogramma del „Pater Noster“*, Napoli, Estratto dal volume XVII dei Rendiconti della Reale Accademia di Archeologia, Lettere ed Arti, Società di Napoli 1937.

²⁾ Siehe Amedeo Maiuri, *Sulla scoperta della Croce ad Ercolano*. In „Le arti“. 1940. S. 187.

der Bewohner Pompejis und Herculaneums und die beamteten Kreise wetteiferten darin, dem Volke diese Freude möglichst oft zu bereiten. Da Pompeji ein so gewaltig großes Rundtheater besaß, während die umliegenden Städte, wie zum Beispiel Stabiae und Nuceria oder Sorrent, dergleichen nicht hatten, ergab es sich, daß auch die Bewohner dieser Ortschaften, die mit Pompeji in regem Handelswettbewerb standen, die Festspiele im Pompejaner Amphitheater besuchten.

Gegensätzliche Handelsinteressen, Neid und Eifersucht besonders der Stabianer und Nucerner, deren Städte in den früheren Kriegen so furchtbar mitgenommen worden waren, hatten vielfach Feindschaft hervorgerufen. Aber die Versuchung, in Pompeji Kampfspielen beizuwohnen, die nun in der Kaiserzeit wieder einen großen Aufschwung nahmen, erwies sich doch stärker als alles andere.

Die Gladiatoren wurden in eigenen Schulen ausgebildet und dann von diesen an die Spielgeber vermietet. Sie mußten in eiserner Disziplin gehalten werden, denn seit der Erhebung des Spartakus und wenn man erwog, daß die Gladiatoren sowieso jeden Augenblick bereit sein mußten, ihr Leben aufs Spiel zu setzen, konnte man ihrer nie ganz sicher sein. Andererseits begeisterte sich die Bevölkerung für einzelne besonders heldenhafte Kämpfer; vor allem die Frauenwelt erkor sich den einen oder anderen zum Liebling. Wandgemälde in Privathäusern stellten ihre Kämpfe dar, und an vielen Mauern und Säulen fanden sich Namen von Gladiatoren angeschrieben, wie zum Beispiel jener des sehr beliebten Thraciers Celadus, der „Sehnsucht der Frauen, Herr und Arzt der Mädchen“ genannt wurde.

Die mörderischen Kämpfe zwischen Menschen waren wohl im Gegensatz zum hellenischen Theater vielleicht ein rohes Überbleibsel altetrurischen Einflusses und Wesens, aber die Bevölkerung liebte sie leidenschaftlich. Sie waren ursprüng-

lich aus einer Kulthandlung hervorgegangen, bei der man nach einem Siege zur Sühne und zur Verherrlichung der Gefallenen die gefangenen Feinde paarweise um Tod und Leben kämpfen ließ. Die Gladiatoren selbst, oft zu ihrem rauhen Handwerk gepreßt und gezwungen, dachten ganz anders über ihre Bestimmung. So schrieb einer an die Wand des Speisezimmer der Kaserne die bitteren Worte: „Der Philosoph Annaeus Seneca ist der einzige unter den römischen Schriftstellern, der die blutigen Kampfspiele verurteilte¹⁾.“ Stand ein solches Schauspiel bevor, wurde es eine angemessene Zeit vorher durch Inschriften an den Häuserwänden allgemein kundgemacht. So las man etwa an allen Straßenecken Pompejis: „Zwanzig Paare von Gladiatoren, die Lucretius Satrius Valens, Priester Neros, auf Lebenszeit beistellt, und zehn Paare, die dessen Sohn überläßt, werden am 4. April in Pompeji gegeneinander antreten. Es wird auch einen Jagdkampf zwischen Menschen und wilden Tieren geben und man wird das linnene Schutzdach aufziehen, damit man nicht an der Sonne röste.“

Eine ähnliche Ankündigung nun, die auch in Nuceria und Stabiae zu lesen war, rief im Jahre 59 n. Chr. die Schaulustigen zu einem Gladiatoren- und Stierkampf in das Amphitheater. Dort hatte ein sehr reicher römischer Senator, der politischer Gründe halber aus Rom in die Provinz verbannt war, Spiele ausgeschrieben, um sich bei der Bevölkerung seines neuen Aufenthaltes beliebt zu machen. Von allen Seiten, auch den benachbarten Städten und Ortschaften, insbesondere aus dem sich durch Pompejis Aufschwung geschädigt fühlenden Nuceria waren eine Menge Zuseher herbeigeströmt.

An jenem Tage begaben sich die zum Kampfe bestimmten Fechterpaare aus der ehemaligen Säulenvorhalle des großen

¹⁾ Siehe Dr. Hieronymus Geist, Pompejanische Wandinschriften. München 1936. S. 29.

Theaters, das zur Gladiatorenkaserne umgewandelt war, in ihren prächtig verzierten Helmen, Panzern und Beinschienen zur Walstatt. Durch die weiten Tore zogen die Streiter zu Pferd und zu Fuß unter kriegerischer Musik feierlich in die Arena des bis auf das letzte Plätzchen gefüllten Amphitheaters ein. Die Kämpfe begannen. Unter leidenschaftlichem Anteil verfolgten die Zuschauer das Spiel. Sie waren es, die durch ein Zeichen, etwa durch das Ausstrecken des Daumens nach oben oder unten, über Gnade oder Tod für einen verwundeten Gladiator entschieden, der nicht mehr weiterkämpfen konnte. Da ergab es sich an diesem Tage, daß die Zuseher über das Schicksal eines solchen in Meinungsverschiedenheit gerieten. Im Nu traten die Pompejaner für die eine, die Nuceriner für die gegenteilige Entscheidung ein. Zuerst kam es nur zu Spottreden und Sticheleien, dann aber bald auch zu Schmähungen schwerster Art, denen Steinwürfe folgten. Endlich stürmten die gegnerischen Parteien in die Arena. Schon schlug ein Pompejaner zu, ein Nuceriner hieb zurück, und urplötzlich wurde das, was früher ein Spiel dazu eigens bestimmter Fechter gewesen, zu einer blutigen Rauferei, die bald von der Arena auch auf den Zuschauerraum übergriff. Die Pompejaner waren in der großen Mehrzahl, und es war damit klar, daß die von weiter her stammenden Gäste die Zeche bezahlen mußten. Zahlreiche von ihnen wurden mit schweren Verwundungen aufgelesen und nach der Stadt getragen; aber auf der Walstatt lagen auch eine Menge Tote, und viele Nuceriner hatten den Verlust von Eltern oder Kindern zu beweinen. Sie wandten sich klagend nach Rom und baten den Kaiser unter namentlicher Angabe der Toten und Schwerverletzten Recht zu sprechen und Ordnung zu schaffen. Nero befahl dem Senate, über die Sache zu richten. Daraufhin wurde den Pompejanern nunmehr verboten, in den nächsten zehn Jahren in ihrem Amphitheater dergleichen Spiele abzuhalten. Livineus Regulus, der sie veranstaltet hatte, mußte auch aus

Pompeji verschwinden, und alle übrigen Schuldigen, die den Tumult veranlaßt und deren man habhaft werden konnte, wurden in die Verbannung geschickt. Überdies wurden die Duumvirn des laufenden Amtsjahres enthoben, Neuwahlen angeordnet und ein kaiserlicher Kommissar ernannt, der für die Wiederherstellung der Ordnung verantwortlich war.

Der blutige Streit war jedoch nur ein Zwischenfall gewesen, die erregten Gemüter beruhigten sich wieder und die Bürgerschaft der beiden wetteifernden Städte ging bald wieder ungestört ihren Geschäften nach. Freilich bedauerte sie lebhaft, durch dieses Ereignis für viele Jahre auf die Unterhaltung der Fechterspiele verzichten zu müssen, doch scheint die Strafe nach kurzer Zeit wieder nachgelassen worden zu sein.

Die Kämpfe innerhalb der kaiserlichen Familie und der Führenden im Staate reichten nicht so weit, daß auch Pompeji davon betroffen gewesen wäre und seine Bewohner, ebenso wie die Herculaner, konnten sich daher ihr Leben in Ruhe nach Gefallen einrichten. Sie freuten sich der herrlichen Umgebung ihrer Stadt, betrachteten ohne den geringsten Argwohn den stolzen, „von schattenden Reben umgrüntem“ Vesuv und genossen ihren Besitz und den Ertrag der fruchtbaren Ebenen ringsum, die mit Landhäusern und Gärten wie übersät waren.

So nahte die Mittagsstunde des 5. Februar 63 n. Chr., im zehnten Regierungsjahre des Kaisers Nero. Die Einwohner Pompejis und Herculaneums schickten sich zumeist gerade an, ihre Mahlzeit einzunehmen, als mit einem Schlage ein furchtbares Erdbeben die ganze Gegend erschütterte. Die Erdstöße kamen wellenförmig von Ost nach West, also vom Vesuv her gegen das Meer zu. Eine Menge öffentlicher Gebäude, gerade diejenigen, die sich am höchsten über die Umgebung erhoben und am reichsten und schönsten mit Säulen geschmückt waren, stürzten ein. Aber auch die einfachen

Häuser litten außerordentlich. Am Forum waren die Verwüstungen am ärgsten; der gewaltige Jupitertempel mit seiner hochragenden Säulenhalle brach völlig in sich zusammen, auch der nahe gelegene Apollotempel, eines der schönsten Bauwerke der Stadt, und eine große Anzahl Säulen der das Forum rings umsäumenden Hallen sanken zu Boden. Auch die Basilika wurde sehr stark mitgenommen und der Isistempel war kurz nach dem Erdbeben nur mehr eine Ruine. Ein Priester, der in dem Zimmer eines Nebenhauses bei Tische lag, wurde erschlagen, ebenso Kinder, die in der Säulenhalle des Forums spielten. Die beiden Theater, das gedeckte und das offene, erlitten so große Schäden, daß sie für ihre Zwecke unbrauchbar wurden. Das Vesuvtor stürzte ein, gleichwie der nahe gelegene Wasserturm und die bleiernen Röhren der Wasserleitung wurden derart schwer beschädigt, daß man wie einst wieder nur auf die Brunnen angewiesen war, deren einige übrigens plötzlich völlig versiegten.

Das dem Vesuvtor nahe gelegene Haus des Bankiers Cäcilius Jucundus wurde gleichfalls schwer betroffen; das obere Stockwerk stürzte ein und begrub die Kiste mit den Quittungen des Bankiers, die sich über die Jahre 15 bis 62 n. Chr. erstreckten. Als das Erdbeben über die Stadt hereinbrach, befand er sich gerade Geschäfte halber am Forum. Er sah den gewaltigen, herrlichen Jupitertempel zusammenbrechen, die Säulenhallen rings dahinsinken und hörte so manchen Aufschrei eines von den stürzenden Trümmern Begrabenen. In seiner Herzensangst machte er flüchtend das Gelöbnis, seinen Hausgöttern, den Laren, ein köstliches Opfer bringen zu wollen, im Falle er seine Wohnung heil wiedererreichen würde. Er fand wohl sein Haus fast als Schutthaufen, aber er selbst war unversehrt geblieben. So beauftragte er bei der Wiederherstellung einen Künstler damit, im Atrium ein Relief anzubringen, das durch Andeutung des Zusammenbrechens

der Gebäude am Forum die Gefahr zeigen sollte, in der sich der Bankier befunden, gleichzeitig aber auch den Vorgang beim Dankopfer für seine Errettung festhalten sollte.

Entsetzlich waren die Folgen des Unglücks, es gab kaum ein Gebäude in ganz Pompeji, das unbeschädigt blieb. Im sogenannten Hause des Fauns zum Beispiel wurde das wunderbare Mosaik, das die Begegnung Alexanders des Großen mit Darius in der Schlacht von Issus 333 v. Chr. darstellte und den Fußboden des Hauptempfangsraumes des Hauses schmückte, durch das Erdbeben in jenem Teil des Gemäldes schwer beschädigt, das die hinter ihrem Herrscher vordringenden Mazedonier zeigt. Wahrhaft, die Zerstörungen in der Stadt waren furchtbare. Man konnte sich kaum einen Überblick schaffen, denn auch zahlreiche Gassen, besonders jene zwischen Fortuna- und Abbondanzastraße, hatten stark gelitten, auch der Venustempel lag in Trümmern.

Anfangs waren die Bewohner schreckerfüllt aus der Stadt geflohen, um im freien Gelände wenigstens das Leben zu retten, aber das Erdbeben hatte nur sehr kurz gedauert, die Erdstöße erneuerten sich nicht wieder und die Flüchtlinge kehrten allmählich in ihre verwüsteten Behausungen zurück. Auch die Landhäuser in der Umgebung der Stadt, insbesondere jene an den Hängen gegen den Vesuv zu, litten furchtbar. Darunter auch die große Villa am Südostfuß des Berges, deren Besitzer, ein leidenschaftlicher Freund von Musik und Kampfspielen, sie mit Malereien von Gladiatoren, Athleten und Musikern geschmückt hatte. Sie war so stark hergenommen, daß man den Bau gänzlich verlassen mußte.

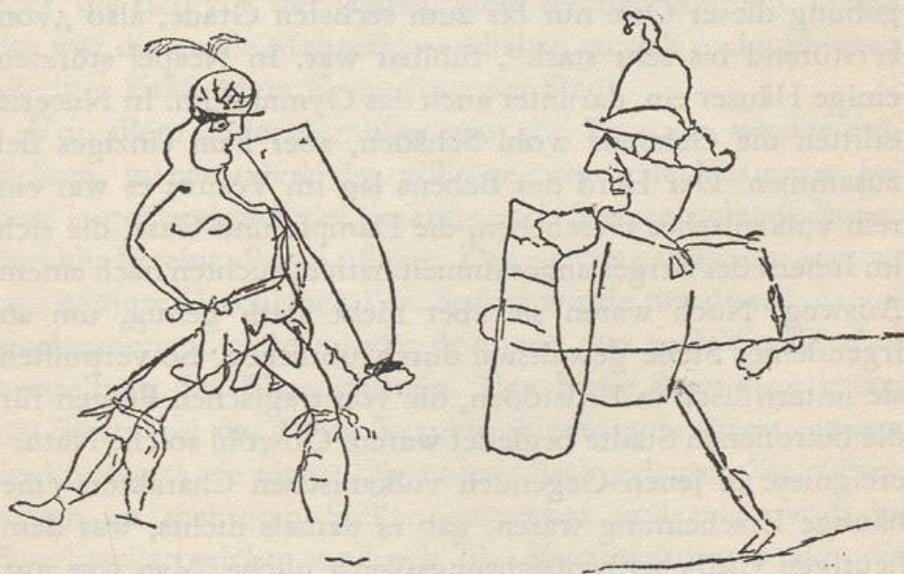
Herculaneum war es nicht viel besser ergangen. Alle öffentlichen und privaten Gebäude erlitten schwere Beschädigungen, der Tempel der Cibeles fiel in sich zusammen und die Bewohner standen auch hier vor einer entsetzlichen Verwüstung ihrer Stadt. Es war natürlich auch nicht ohne Verluste an Menschenleben abgegangen. Die Geretteten waren über das

Unglück um so mehr bestürzt, als es Winter war und durch Zufall frühere Erdstöße meist nur im Sommer stattfanden. So hatte man sich schon der Jahreszeit wegen gegen dergleichen gesichert geglaubt. Nuceria und Neapel waren etwas weniger betroffen, hier gab es mehr Schaden in den auf den Hängen liegenden Privathäusern als in den öffentlichen Gebäuden der Ebene. Nichtsdestoweniger war auch da Unglück genug geschehen, eine Herde von sechshundert Schafen war in einem plötzlich sich öffnenden Erdloch verschwunden, Bildsäulen niedergesunken und dergleichen. Die Verluste an Menschenleben waren ziemlich bedeutend; viele waren in ihren Behausungen durch die niederfallenden Trümmer der einstürzenden Gebäude schwer verletzt oder gar getötet worden. Einzelne Leute wurden vor Schreck wahnsinnig und irrten schreiend, wehklagend und die Götter schmähend in der Umgebung der Städte umher. Zahlreiche Familien verließen Pompeji gänzlich auf Nimmerwiederkehr, andere für einige Zeit, bis ihr Heim neuhergestellt sein würde. Das aber war die große Frage. Die Ausdehnung der Zerstörungen war eine so riesige, die Kosten an Material und Geld für den Wiederaufbau der beiden Städte Pompeji und Herculaneum so groß, daß man darüber entscheiden mußte, ob man sie nicht ganz aufgeben und die Bewohner irgendwo anders ansiedeln sollte. Diese aber waren einmütig dagegen; kaum hatten sich die Erdstöße beruhigt, so vergaßen sie alle Gefahr und Furcht vor ähnlichen künftigen Vorkommnissen und dachten nur daran, wie sie all die entstandenen Schäden möglichst schnell gutmachen könnten. Natürlich, aus eigener Kraft allein ging dies nicht und man mußte sich an den Kaiser und den römischen Senat um Hilfe wenden. Dieser zögerte einen Augenblick angesichts der ungeheuren Kosten, die notwendig entstehen mußten. Schließlich wurde aber auf das inständige Bitten der nach Rom entsandten hohen Amtspersonen der Wiederaufbau Pompejis und Herculaneums entschieden.

Der scheinbar unschuldige Vesuv

Da selbstverständlich alles im römischen Stile neu hergestellt wurde, war dies nicht nur mit einer Modernisierung, sondern mit völligem Verschwinden oskischer oder samnitischer Eigenart gleichbedeutend.

Über die Gründe des Erdbebens zerbrach man sich nicht viel den Kopf; Erdstöße kamen ja in Unteritalien häufig vor, es war nur diesmal ein stärkerer Fall gewesen und sein Herd war unglückseligerweise Pompeji und Herculaneum nahe gelegen. Aber niemand dachte im entferntesten daran, daß da etwa unterirdische, vulkanische Vorgänge mitgespielt haben könnten. In voller, unbeweglicher Ruhe, friedlich und majestätisch lag der von Reben und Oliven umkränzte Vesuv da, und niemandem fiel es ein, etwa gar diesen Berg für das eben erlebte Unglück verantwortlich zu machen.



Zu Seite 46 unten